

## Das „Petrinerkreuz“

Ein sichtbares Zeichen kirchlicher Missionierung als Ausdruck gegenreformatorischer Glaubensmanifestation im Ostalpenraum

*Elfriede Grabner*

Noch heute kann man in einigen Kirchen des Ostalpenraumes an den Kanzelbrüstungen die sogenannten „Petrinerkreuze“, bekleidete Holzarme, die ein Kruzifix halten, erkennen. Es handelt sich dabei um Missionskreuze des 18. Jahrhunderts, die als sichtbare Kultzeichen in den Nachklängen der Gegenreformation und der Missionierung des wiederaufflammenden Geheimprotestantismus an den Kanzeln mancher barocker Gotteshäuser angebracht wurden. Sie sind lange Zeit Objekte der Volksfrömmigkeit im religiösen Alltagsleben geblieben.

Vielfach kann man noch heute, wenn man als aufmerksamer Besucher barocke Kirchenräume in unserem Ostalpenraum betritt, an den Brüstungen so mancher Kanzel einen ausgestreckten, bekleideten Arm erkennen, der in der Hand ein Kruzifix hält. Es ist dies ein sichtbares Zeichen gegenreformatorischer Maßnahmen des 18. Jahrhunderts, für das, vor allem im oberen Ennstal, noch der Name „Petrinerkreuz“ geläufig ist. Diese eigenartigen Kultzeichen stammen fast alle aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und können als Ausdruck gegenreformatorischer Glaubensmanifestation gewertet werden, mit denen eigens eingesetzte Missionare durch Predigten den um diese Zeit sich stark ausbreitenden Geheimprotestantismus entgegentreten sollten, um „glaubensverdächtige Personen“ zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen. Nach solchen Missionspredigten heftete man dann den Arm mit dem Kruzifix, der oft eine ordenshabitähnliche Umkleidung trug, an die Kanzelbrüstung jener Kirchen, in denen die von der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) ins Leben gerufenen, großangelegten Bekehrungsaktionen, wie sie etwa auch im oberen Ennstal durchgeführt wurden, stattfanden (Abb. 1 und 2).

Der Name „Petrinerkreuz“ – die Kanzelkruzifixe wurden bei den meisten neuzeitlichen Restaurierungsarbeiten vielfach entfernt – ist

heute bei Kunsthistorikern und Theologen nicht mehr geläufig. Wohl werden sie in – vor allem älteren – Kunsttopographien und kunsthistorischen Arbeiten als „Missionskreuz“, „Predigerhand mit Kruzifix“, „Missionsarm mit Kruzifix“, „Holzarm mit Kruzifix“, „Priesterarm mit Kruzifix“, „Predigerkruzifix“ teilweise zur Kenntnis genommen, jedoch wird weder ihre Herkunft noch ihre Kultgeschichte näher erklärt. Der Name „Petrinerkreuz“ ist sowohl in der kunsthistorischen wie auch in der kirchenhistorischen Literatur unbekannt. Ich habe ihn jedoch schon früh als Studentin an der Universität von meinem Lehrer Leopold Kretzenbacher, der in Vorlesungen und Exkursionen immer auf solche Kruzifixe mit dem Predigerarm an den Kanzelbrüstungen hinwies, vernommen.<sup>1</sup> Solche Kanzelkruzifixe wurden auch m.W. nie wissenschaftlich erfaßt und bearbeitet.<sup>2</sup>

Auch über die sog. „Petriner“ gibt es oft nur sehr ungenaue Erklärungen. So etwa jene, die sie als „Mitglieder einer Salzburger Ordensgemeinschaft“ bezeichnet, die als Missionare im oberen Ennstal eingesetzt wurden.<sup>3</sup> Es handelt sich aber, wie nachfolgend aufgezeigt werden soll, bei den Petrinern um keine Ordensleute, sondern um Weltpriester.

Die heute nicht mehr verwendete Bezeichnung „Petriner“<sup>4</sup> läßt sich jedoch schon aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts belegen. 1726 hat der Salzburger Weltpriester Martin Weißbacher, „Vicarius bey Unser Lieben Frauen Wallfahrt in der Alm“ – heute Maria Alm bei Saalfelden –, ein zweibändiges „Heiliges Petriner Jahr“ vor-

1 Im oberen Ennstal ist die Bezeichnung „Petrinerkreuz“ auch heute noch teilweise geläufig. Vgl. Stipperger, W.: Zeugnisse der Zeitgeschichte in den Kirchen des oberen Ennstales. In: Da schau her. Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen, 14/4, 1993, S. 12.

2 So wird etwa in einer einschlägigen kunsthistorischen Arbeit über die Entwicklung der Kanzel in der Steiermark im 18. Jahrhundert auf diese Kanzelkruzifixe überhaupt nicht eingegangen, obwohl im Bildteil auf einigen Fotos diese eindeutig zu erkennen sind. So z.B. jene in den Pfarrkirchen von Unzmarkt, St. Nikolai in der Inneren Sölk, Assach, Mureck, Ranten, Bad Aussee oder in der Piaristenkirche in Gleisdorf. Vgl. Schweigert, Horst: Die Entwicklung der barocken Kanzel in der Steiermark. Ungedruckte Dissertation. Graz 1971, Bildband. Ders.: Die Entwicklung der Kanzel des 18. Jahrhunderts in der Steiermark. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der Universität Graz. 1973.

3 Wie Anm. 1, S. 12.

4 So etwa führt die 3. völlig neu bearbeitete Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche. Freiburg, Basel, Rom, Wien 1999, diese Bezeichnung überhaupt nicht mehr.



Abb. 1: Kanzel in der Pfarrkirche Assach, Bez. Liezen, mit „Petrinerkreuz“, spätes 18. Jahrhundert

Foto: Landesmuseum Joanneum, Bild- und Tonarchiv

gelegt, das er elf Jahre später „noch einmal zusammengetragen und nunmehr unter dem Titel einer Legend“ 1737 bei Philipp und Martin Veith in Augsburg und Graz in zwei Bänden in Druck erscheinen läßt.<sup>5</sup> Er geht darin auch auf den Namen „Petriner“ ein, der sich „vom Hl. Petrus, dem Fürste der Apostel“ herleite:

*Der Heil. Petrus das Haupt der Ertz-Vatter aller Priester/ sonderbahr derjenigen/ welche in keinem Ordens-Stand sich befinden/ und daher*

5 Weißbacher, Martin: Legend/Der Heiligen Petriners/Das ist:/Lebens=Beschreibung der Jenigen/Welche/In dem Ehrwürdigen Petriners/Oder sogenannten/Welt-Priester-Stand/Von der ersten Weyhe/Bis auf die höchste Pöpstliche Würde/Heilig gelebet/mit Wunder-Zeichen geleuchtet ... Augsburg und Graz 1737.

*nach seinem Heil. Namen Petriener/ von den mehristen aber weltliche Priester genennet werden/ ...*<sup>6</sup>

Für ihn ist es sichere Gewißheit, daß in den ersten Jahrhunderten, in denen es noch keine „regulierten Ordens-Leuth“ gab, die Christliche Religion durch diese Petriener erfolgreich verbreitet wurde.<sup>7</sup>

1741 weiß Johann Zedlers „Großes vollständiges Universal-Lexikon“, das bereits das Stichwort „Petriener“ aufgenommen hat, über diese Weltpriester zu berichten: „Petriener, werden diejenigen Geistlichen genennet, so keine Mönchs-Orden sind, gleichwohl aber Meße lesen, und werden gemeinlich die Pfarr- und Capellanen-Stellen bey vornehmen Herren mit ihnen besetzt. Man nennet sie auch weltliche Geistliche.“<sup>8</sup> Ähnliche Erklärungen finden sich auch in verschiedenen anderen Lexika der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, die sich allerdings meistens auf Zedler beziehen: „Petriener werden diejenigen Priester genennet, welche in keinem Mönchsorden sind. Insgemein werden mit denselben die Pfarr- und Kaplanen besetzt. Man nennet sie auch Weltgeistliche.“<sup>9</sup>

Noch im späten 19. Jahrhundert fand die Bezeichnung Petriener Aufnahme in die Konversations-Lexika, wobei ausdrücklich auf ihre Funktion hingewiesen wird: „clerici non canonici (Petriener) sind Geistliche, welche nur in Hof- und Hauskapellen angestellt sind.“ Sie seien „katholische Weltgeistliche, weil der Apostel Petrus als Stifter des Predigtamtes gilt“.<sup>10</sup>

Wie sehr die Bezeichnung „Petriener“ für Weltgeistliche vor allem im süddeutschen Raum geläufig war – und vermutlich auch von hier ihren Ausgang nahm –, geht aus der Nachricht von der Gründung eigener „Petriener-Häuser“ in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts hervor. Dort gründete im Jahre 1717 Philipp Franz Lindmayr (†29.1.1750), ein Bruder der heiligmäßigen Karmelitin Anna Maria Lindmayr, der am Germanicum studiert hatte und als Generalvisitorator des Bistums Freising unter Fürstbischof Franz Eckher von Kapfing

6 Ebd., 1. Teil, S. 515.

7 Ebd., 3. Teil, Vorrede.

8 Zedler, Johann: Großes vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 27. Leipzig und Halle 1741; Nachdruck: Graz 1961, Sp. 1121.

9 Johann Hübners neu vermehrtes und verbessertes reales Staats=Zeitungs= und Conversations=Lexikon ... Wien 1780, S. 975.

10 Meyers Konversations-Lexikon. 4. gänzlich umgearbeitete Auflage, 12. Bd. Leipzig 1888, S. 838 und 920.

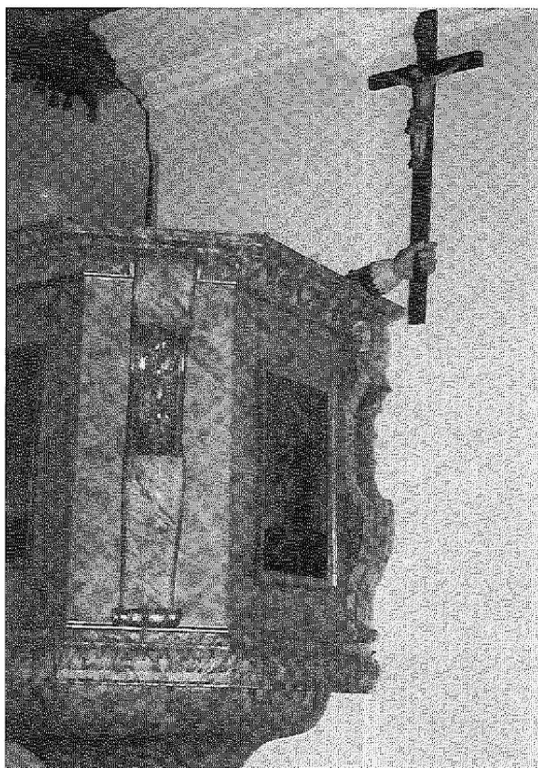


Abb. 2: „Petrinerkreuz“ in der Pfarrkirche von St. Jakob in Freiland,  
Bez. Deutschlandsberg, spätes 18. Jahrhundert  
Foto: E. Grabner

und Liechteneck die tridentinische Reform in Altbayern durchführte, im Markte Dorfen in Oberbayern ein Priesterhaus mit einer Kapelle zu Ehren des hl. Petrus. Ihm folgten noch andere „Petriner-Häuser“ in Miesbach (1722), Lenggries (1723) und München (1735 das Asamhaus St. Johann Nepomuk in der Sendlingerstraße). In diesen Häusern führten die Weltpriester nach ihrer Priesterweihe bis zur Anstellung ein gemeinsames Leben, und fanden auch – wie in Miesbach – französische Priester während der Revolution eine Zufluchtsstätte.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Heimbucher, Max: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, 2. Bd. Paderborn 1934, S. 598. Dieselbe Darstellung übernimmt auch noch die 2. Aufl. des Lexikons für Theologie und Kirche, Bd. 8, 1936, Sp. 128.

Schließlich sei hier auch noch die Erwähnung in einem Handbuch über geistliche Orden und Kongregationen in Böhmen von 1991 genannt, das eine Petriner Kongregation erwähnt, die 1888 in Budweis (České Budějovicé) vom Weltpriester P. M. Klement Václav Petr gegründet wurde, nach dem sie benannt ist. Von dieser Budweiser Kongregation seien jedoch die Petriner des 18. Jahrhunderts zu unterscheiden, die dem Stuhl Petri unterstellt, wie auch die Kongregation der Petriner, die in Brünn zwischen 1945 und 1950 tätig waren.<sup>12</sup>

Die Bezeichnung Petriner wird in steirischen Belegen öfters verwendet. So etwa in den Rechnungen des Stiftes Rein für den Reinerhof zu Graz, wo 1705 mehrmals „arme Petriner“ mit Almosen bedacht wurden.<sup>13</sup> Und im Rechtsstreit um den Leichnam und das Grab des italienischen Ordensmannes und Feldpredigers P. Giovanni Antonio di Lucca<sup>14</sup> wird anlässlich eines Begräbnisses für einen Stradener Dechanten 1739 vom „beysein von 24 Petrinern“ gesprochen.<sup>15</sup>

Einen Zusammenhang der eingangs angesprochenen Kanzelkruzifixe mit den Petrinern läßt sich nur aus den historisch belegten Fakten der gegenreformatorischen Glaubenskämpfe und der Bekämpfung des im frühen 18. Jahrhundert wieder erstarkenden Geheimprotestantismus erklären.

Nach dem erzwungenen Abzug der Salzburger Emigranten unter dem Salzburger Erzbischof Leopold III., Ernst Graf Firmian (1739–1763), in dessen Zeit sich in manchen Gegenden der Obersteiermark der Geheimprotestantismus rasant ausbreitete, wurde dessen Bekämpfung energisch in Angriff genommen.

Schon sein Vorgänger, Erzbischof Jakob II., Graf Liechtenstein (1728–1738) hatte zur Bekämpfung des Geheimprotestantismus in der Steiermark und in Kärnten 1733 aufgerufen und zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens bestimmte Richtlinien gesetzt, nach denen in Gegenden, wo es viele geheime Anhänger Luthers gab,

12 Jirásko, Luděk: Geistliche Orden und Kongregationen in den böhmischen Kronländern. Prämonstratenser-Kloster Strahov 1991, S. 96.

13 Müller, Norbert: Zur Geschichte des ehemaligen Reinerhofes in Graz. In: Magistrat Graz, Abt. f. Wohnbau und Wohnbauförderung (Hg.): Der Reinerhof. Das älteste Bauwerk in Graz. S. 124.

14 Kretzenbacher, Leopold: Rechtsstreit 1714/15 um Leichnam und Grab eines italienischen Ordensmannes und Feldpredigers in der Steiermark. In: Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde, Bd. 14, Zürich 1992, S. 15, Anm. 8.

15 Diözesanarchiv Graz, Straden, fasc. X. a 1/f.

vorgegangen werden sollte. Aber beim Klerus scheint die Art, wie man die Rekatholisierung durchführen wollte, keinen großen Anklang gefunden zu haben. Auch Bischof Jakob II. dürfte nicht dafür gewesen sein, so daß in der Steiermark in seiner Zeit mit den Protestanten bei weitem nicht so schroff verfahren worden ist, wie es nach den Konferenzbeschlüssen hätte sein müssen. Wohl wurden 1735 an einigen Orten der Obersteiermark zum ersten Male Missionare angestellt, die teils dem Weltpriesterstand (Petriner) angehörten. Sie sollten durch Hausbesuche, katechetische Unterweisung der Kinder und Jugendlichen, aber auch durch Predigten die Geheimprotestanten in die katholische Kirche zurückführen.<sup>16</sup> Sein Nachfolger, Erzbischof Leopold III., baute dann diese Missionen weiter aus und suchte 1738 bei Papst Klemens XII. (P. M. 1730–1740) um Bestätigung dieser Missionsstiftungen an, wie es 1784 eine Salzburger Nachricht und vier Jahre später der „Vater der steirischen Geschichtsschreibung“ Aquilinus Julius Caesar (1720–1792), Vorauer Chorherr und Pfarrer von Dechantskirchen und Friedberg, zu berichten wissen:

*„Nach dem Abzug dieser Emigranten errichtete der Erzbischof Leopold von Salzburg, um die Mischung der Religionen in dem Erzstifte zu verhindern, verschiedene Missionen, theils aus Petrinern, theils aus Benediktinern, Franziskanern, Kapuzinern und Augustinern, und nur die Jesuiten nahm er zu diesem Geschäfte nicht. Im Jahre 1738 suchte er auch über die Missionsstiftungen bey dem Pabste Klemens XII. um Konfirmation an, welcher sie unter den größten Lobeserhöhungen mit dem dd. Romae 12. Jan. 1739 ertheilte, daß die hiebey angestellten Missionärs nicht allein den Namen apostolischer Missionärs haben, sondern auch alle Privilegien, Indulzen und Freyheiten der apostolischen Missionärs genießen, und ein jedweder Erzbischof das Direktorium und Präsidium über solche führen sollte.“<sup>17</sup>*

Dieses hier angesprochene Breve des Papstes Klemens XII., das sich als Abschrift aus dem Domkapitelprotokoll von 1739 im Salzburger Landesarchiv befindet, enthält allerdings nur die Bestätigung der vom

16 Klamming, Karl: Jakob II. Ernst Graf Liechtenstein (1728–1738). In: Amon, Karl (Hg.): Bischöfe von Graz-Seckau. 1218–1968. Graz, Wien, Köln 1969, S. 342 f.

17 Caesar, A. Julius: Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark. 7. Bd. Graz 1788, S. 519, § 20; von Kleinmayr, Johann Franz Thaddäus: Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia vor, während, und nach Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des heiligen Ruperts und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg. Salzburg 1784, S. 232.

Erzbischof Leopold als Folge der Protestantenaustreibung gegründeten Missionsniederlassungen in Salzburg durch den Papst.<sup>18</sup>

Für diese Salzburger Missionsstationen werden nun verschiedene heimische Ordensgemeinschaften als Betreuer namhaft gemacht. So etwa betreuten 1. die Augustiner-Eremiten Hallein und den Dürrnberg *ubi sunt Salinarum fossores*, 2. die Kapuziner von Werfen aus die Stationen Abtenau und Golling, sie waren auch 3. für ihre eigene Station in Radstadt zuständig, 4. betreuten die Kapuziner des Klosters in Tamsweg den Lungau bis zur Kärntner Grenze und die gesamte Station des Landgerichtes Moosheim (Moosham), 5. waren die Benediktiner in Schwarzach für die Stationen St. Johann, Wagrein, Großarl, Gastein, Goldegg und St. Veit zuständig, und 6. betreuten die Franziskaner in Hundsdorf die Missionsstationen in Taxenbach, Rauris und Zell am See.<sup>19</sup> Damit wurden die Gebiete des Erzstiftes in überschaubare Missionsbereiche aufgeteilt. Die Kompetenzen der Ordensleute wurden genau umschrieben. So hatten sie Unwissende im katholischen Glauben zu unterweisen, die Zweifelnden zu bestärken, aber auch die Häuser Verdächtiger zu durchsuchen und verbotene Bücher aufzuspüren sowie Anhänger des Protestantismus zu überführen. Die Bezeichnung „Petriner“ für die weltlichen Priester in den Missionsstationen läßt sich aus dem lateinischen Text des päpstlichen Breve allerdings nicht erschließen.

In einigen Orten der Obersteiermark hatten sich jedoch schon früher erstmals Missionare zur Bekämpfung des wieder stark aufgeflammtten Geheimprotestantismus betätigt. 1752 wird dann ein ausführlicher Bericht verfaßt, der ausdrücklich verlangt, daß an allen Orten, wo sicher oder auch nur vermutet, Geheimprotestanten wohnen, unverzüglich Missionare anzustellen seien. Auch die Regierung legte größten Wert auf die Errichtung solcher Missionsanstalten. Folgende Orte wurden dafür auserwählt und bestimmt: Pichl an der Enns, Donnersbach und Donnersbachwald, Niederhofen, Hohentauern, Wald, Bretstein, Pusterwald, Schönberg bei Niederwölz, Krakaudorf, Stadl, Predlitz, Oberlaßnitz, Wegscheid, Großsölk und Tauplitz.

---

18 Salzburger Landesarchiv, Domkapitelprotokoll 1739, pag. 206–254. Für freundliche Ablichtung und Zusendung der Abschrift habe ich Herrn Dr. Hubert Schopf vom Salzburger Landesarchiv zu danken.

19 Ebd., S. 211.

Unter Bischof Leopold III., Graf Firmian, wurde in Graz ein Priesterhaus gegründet, das den ähnlichen Zweck erfüllen sollte, wie die erwähnten „Petriner-Häuser“ in Bayern, die von Philipp Franz Lindmayr dort in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet wurden. Die Anregung für die Gründung ging von Kaiserin Maria Theresia aus. Zweck der Gründung des Priesterhauses war es, jungen Priestern nach Beendigung der theologischen Studien Gelegenheit zu bieten, sich hier einige Jahre auf die praktische Seelsorge vorzubereiten und unter der Anleitung eines erfahrenen älteren Priesters ein asketisches Leben zu führen.<sup>20</sup>

Nach diesem Exkurs über die Bekämpfung des Geheimprotestantismus und der von der katholischen Kirche angewendeten Mittel, zu denen natürlich auch die von der Kanzel sicherlich oft wortgewaltigen Predigten dieser Missionare gehörten, zurück zu jenem im Barock des späten 18. Jahrhunderts an den Kanzelbrüstungen angebrachten Arm mit dem Kruzifix, für den die – vermutlich wohl nur in Volkskreisen verwendete – Bezeichnung „Petrinerkreuz“ Verbreitung fand. In den Archivalien allerdings läßt sich dieser Name für solche Kanzelkruzifixe nicht verifizieren. Die Bezeichnung scheint vielmehr ausschließlich im ostalpinen Raum, und hier besonders im steirischen Ennstal und in manchen anderen steirischen Landesteilen, in Salzburg, Kärnten, aber auch in der historischen Untersteiermark<sup>21</sup>, wohl auch in Krain, in Volkskreisen geläufig gewesen zu sein. Es handelte sich dabei also um Kanzelkruzifixe in den katholischen Kirchen, die als ein Zeichen der Verkündigung die Predigt mit dem Hinweis auf den Kreuzestod Christi verstärken und diesen den Gläubigen besonders eindringlich vor Augen führen sollten. Dies ist von umso größerer Bedeutung und für die Einführung solcher Kanzelkruzifixe entscheidend, da an katholischen Kanzeln in früheren Zeiten der Gekreuzigte nie in das ikonographische Programm integriert wurde. An den protestantischen Kanzeln hingegen wurde dem Kruzifix bzw. der Kreuzigungsszene meist ein hervorragender Platz ein-

20 Klamminger (wie Anm. 16), S. 343–352.

21 In der historischen Untersteiermark scheint sich die Bezeichnung „Petrinerkreuz“ ebenfalls lange gehalten zu haben. Sie wurde mir von meiner einstigen Hörerin, Frau Mag. I. Schuster, ehemals Religionslehrerin in Graz, bestätigt, die auf gemeinsamen Fahrten mit Religionslehrern in der ehemaligen Untersteiermark von einem slowenischen Pfarrer diese Bezeichnung gehört, der ausdrücklich auf solche Missionskreuze der Prediger hingewiesen hatte.

geräumt,<sup>22</sup> was im ausklingenden Barock dann im katholischen Bereich gleichsam einen gewissen Nachahmungseffekt bewirkte. Insgesamt hat die Kanzel in der katholischen Kirche ihre Bedeutung erst im Zuge der Gegenreformation zusammen mit der Predigt erhalten. So wird im 18. Jahrhundert ebensooft wie in lutherischen Kirchen das Kreuzifix auf der katholischen Kanzel und dem Prediger gegenüber angebracht.<sup>23</sup>

Will man nun die Ausbildung solcher Kanzelkreuzifixe und ihre Entwicklung richtig einordnen, muß man wesentlich weiter zurückgreifen, um die Zusammenhänge richtig zu verstehen. Denn nicht nur am Altar, dem Ort des eucharistischen Opfergeschehens und der Aufbewahrung des Allerheiligsten im Tabernakel hat das Kreuzifix im Gotteshaus einen besonders sinnvollen Platz, sondern auch dort, wo das Wort Christi, die Botschaft der Erlösung durch das Kreuz verkündet wird, nämlich an der Kanzel, dem Predigtstuhl. Schon der Apostel Paulus kennzeichnet die christliche Botschaft, indem er sich von den Heilsvorstellungen der Juden und Griechen mit den Worten abgrenzt: „Wir dagegen verkündigen Christus, als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit.“ (1. Kor. 1, 23) Die Apostel haben, wie es Matthäus Tympius (1566–1616), Verfasser und Übersetzer geistlicher Literatur im frühen 17. Jahrhundert, in seinem Zeremonienbüchlein von 1609 ausdrückt, durch ihre Predigt „das Creuzfähnchen Christi durch die ganze Welt getragen“.<sup>24</sup>

Schon im 5. Jahrhundert bestand der Brauch, das Kreuzzeichen wie in der Apsis über dem Altare, so auch vor dem Lesepult (Ambo) anzubringen. Die feierliche Verkündigung von dieser Stelle aus hieß „das Singen vom Kreuz her“.<sup>25</sup> Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts

22 Poscharsky, Peter: Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock. Gütersloh 1963, S. 162 f. (= Schriften des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart 1).

23 Ders., Stichwort „Kanzel“. In: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. XVII, Berlin, New York 1988, S. 601.

24 Tympius, Matthaeus: Der Ceremonien Warumb/Das ist/Lautere und klare ursachen und außlegungen der fürnemsten Ceremonien/welche auß einsprechung deß H. Geistes bey dem H. Gottesdienst inn der gantzen H. Christenheit von alters her gleichförmig und einhellig gebrauchet werden ... Münster 1609, S. 242; M. Tympius (Paulus Pythmaetus), 1566–1616, Verfasser und Übersetzer geistlicher Literatur, war der fruchtbarste Autor der katholischen Reformbewegung in Westfalen im frühen 17. Jahrhundert.

25 *De cruce cantare*. Vgl. Herzog, J. J.: Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Hamburg, Stuttgart, Gotha 1854–1868, VIII, 59.

wurde die Predigt von diesem „Ambo“ gehalten. Zwischen alt- und neutestamentlicher Lesung wurde ein Psalm vom Ambo aus gesungen, von seinen Stufen wurde das (deshalb so genannte) Graduale angestimmt.<sup>26</sup>

Christliche Missionare haben seit alters her, und später bei der begeisterten Missionsarbeit im Zeitalter des Barock, mit dem Kreuz in der Hand die Christusbotschaft verkündet und häufig an der Stätte der ersten Predigt ein Kreuz errichtet.<sup>27</sup> So etwa zeigt eine für den österreichischen Boden seltene Darstellung von 1470 den 1450 heiliggesprochenen italienischen Minoriten und Volksprediger Bernhardin von Siena (1380–1444) in der Dekanatskirche in Köflach mit Kreuz und Buch in Händen als gewaltigen Wortverkünder (Abb. 3). Demonstrativ haben in nachtridentinischer Zeit auch die Prediger bei den Volksmissionen in katholischen Gebieten auf der Kanzel oft mit großer Gestik das Bild des Gekreuzigten erhoben, um die Zuhörer zu Zerknirschung, Reue und Vertrauen zu bewegen. Je nach der beabsichtigten Wirkung ihrer Worte pflegten manche Prediger den Zuhörern plötzlich das Kruzifix entgegenzuhalten oder es ihren Blicken zu entziehen, es zu verhüllen oder zu verstecken. Es gab im 18. Jahrhundert sogar Kruzifixe, an denen die Arme Christi beweglich waren und durch einen verborgenen Mechanismus in Tätigkeit gesetzt werden konnten, wenn der Prediger seinen Worten einen besonderen Nachdruck verleihen wollte. So setzte z.B. der berühmte italienische Volksprediger und Wegbereiter der Kreuzwegandacht Leonhard von Porto Maurizio (†1751) die Arme eines Kruzifixes in Bewegung, während er auf der Kanzel über die bewegende Liebe Christi sprach und ausrief: „Hebt die Augen und seht, mit welcher Liebe der Gekreuzigte beide Arme vom Kreuz löst und mit der Rechten dich, Rachsüchtiger, umarmt und mit der Linken deinen Feind, und euch beide liebevoll ans Herz drückt.“<sup>28</sup>

Der junge italienische Advokat Alphons von Liguori (1696–1787), später Priester und Bischof von S. Agata de' Goti, nördlich von

26 Vgl. Peter Poscharsky (wie Anm. 23), S. 599.

27 Vgl. Wagner, Georg: Volksfromme Kreuzverehrung in Westfalen von den Anfängen bis zum Bruch der mittelalterlichen Glaubenseinheit. Münster 1960 (= Schriften der volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe), S. 15 f.

28 Pohlmann, Constantin: Kanzel und Ritiro. Der Volksmissionar Leonhard von Porto Maurizio. Ein Beitrag zur Predigt, Frömmigkeits- und Kulturgeschichte Italiens. Werl 1955 (= Franziskanische Forschungen, 12. H.), S. 101.



Abb. 3: Bernhardin von Siena. Öl auf Holz, Dekanatskirche Köflach, um 1470  
Foto: Michael Malina, Krems

Neapel, 1839 heiliggesprochen, erlebte es, als er 1723 bei den Lazaristen in Neapel die für seinen Lebensweg entscheidenden Exerzitien mitmachte, daß der Prediger von der Kanzel aus ein Kreuzigungsgemälde vorzeigte, welches Brandspuren von Frauenhänden trug. Er erklärte diese als Mahnzeichen einer in schwerer Schuld verstorbenen Dame, die ihrem noch lebenden Sündengefährten erschienen sei und ihn durch das Vorzeigen dieses Brandmales vor der Hölle gewarnt und zur Buße gerufen habe.<sup>29</sup> Alphons hat später als Priester derartig krasse Predigtmethoden nicht gutgeheißen. An die Volksmissionare der von ihm im Jahre 1732 gegründeten „Kongregation vom allerheiligsten Erlöser“ (Redemptoristen) erließ er im Jahre 1744 eine Anweisung zur Mäßigung: „Betreffs der Funktion wird verboten, Verwünschungen auszusprechen, Ketten oder andere zur blutigen Geißelung gezeigten Instrumente zu gebrauchen, mit der Fackel sich zu brennen, und dergleichen. Das Benützen des Strickes oder des Totenkopfes kann vom Superior ein paar Mal gestattet werden, sofern es mit Geist, Klugheit und Besonnenheit geschieht.“<sup>30</sup> Überhaupt erwies sich Alphons – insbesondere dem Rigorismus der Jansenisten<sup>31</sup> gegenüber – als ein Mann der Ausgewogenheit und als ein Verkünder nicht so sehr der Strenge Gottes als vielmehr der Barmherzigkeit des gekreuzigten Erlösers. In dieser Richtung hat er auch durch die Abfassung einer volkstümlichen Kreuzwegandacht die Frömmigkeit des Volkes im 18. Jahrhundert weit über Italien hinaus beeinflußt.<sup>32</sup> Als Missionsprediger wird er daher oft im schwarzen Ordensgewand mit einem Kreuz, einer Schreibfeder oder einem Rosenkranz in der Hand bildlich dargestellt.

Gewisse Zeiten, vor allem jene der Gegenreformation und der Glaubenskämpfe, deuten darauf hin, daß drastisch barocke Predigtweisen, zumal bei Volksmissionen der Jesuiten, gelegentlich ange-

29 Dudel, E.: *Anwalt Gottes und der Menschen*. Bonn 1963, S. 31 f.

30 Ebd., S. 101.

31 Der Jansenismus ist eine Bewegung innerhalb des Katholizismus, die ausgehend von einer überzeitlich-theologischen Fragestellung die theologische Auseinandersetzung des 17. und 18. Jahrhunderts prägte und dabei mit anderen Bereichen in Berührung kam. Sie entzündete sich an dem Hauptwerk des Theologen Cornelius M. Jansenius d.J. (†1638) über Augustinus, das allerdings erst nach seinem Tod herausgegeben wurde und zu heftigen Auseinandersetzungen in der katholischen Kirche führte. Vgl. dazu: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5, 3. völlig neu bearb. Auflage. Freiburg i.Br., Basel, Rom, Wien 1996, Sp. 739–745.

32 Wagner, Georg: *Barockzeitlicher Passionskult in Westfalen*. Münster 1967, S. 93.

wandt worden sind. Es wird deutlich, wie in der religiösen Volksunterweisung des Barock die Predigt, die im frühen Mittelalter wenigstens in den vorliegenden Niederschriften erstaunlich trocken und affektlos ist, sichtlich erregter wird. Die Prediger suchen jetzt nach wirksamer homiletischer Behandlung besonders des Leidens Christi und der Betrachtung des Todes und arbeiten mit immer drastischeren Mitteln. Sie gestikulierten mit Totenköpfen auf der Kanzel und geißelten sich vor den Zuhörern. Bei den Volksmissionen, die bis zu 14 Tage dauern konnten, lebten die mittelalterlichen Methoden wieder auf. Ungeheueren Zulauf hatten vor allem die südländischen Prediger, wie etwa der Jesuit P. Paolo Segneri († 1694), der in den Jahren 1665 bis 1692 Volksmissionen dieser Art veranstaltete, dessen Methode selbst im 18. Jahrhundert noch lebhaft Aufnahme fand. Zu solchen szenischen Kanzeldemonstrationen gehörte natürlich auch die Weihe der Missionskreuze. Daß solche von ekstatischen und affektvollen Südländern veranstalteten Predigt-Szenarien dann auch im deutschen Norden Aufnahme fanden, lassen sich nur aus der Gefühlslage der damaligen Frömmigkeit und den nach religiöser Geste und nach Affekt hindrängenden Ausdrucksformen des Barock verstehen.<sup>33</sup>

Wie sehr in der Zeit des Barock das Kruzifix in der Hand des Predigers geradezu zum Leitzichen wurde, kann an der Gestalt des Kapuziner-Predigers Markus von Aviano (Carlo Domenico Christofori) (1691–1699) abgelesen werden. Der seit 1665 als hinreißender Prediger in Venetien und als Wundertäter Gefeierte kam auf Wunsch der katholischen Fürsten 1680 zur ersten Missionsreise über Tirol, Bayern, Linz, Schwaben, Franken bis Düsseldorf, 1681 über Turin bis vor Paris, wurde aber verhaftet und nach Flandern abgeschoben und kehrte dann durch West- und Süddeutschland und die Schweiz an den Kaiserhof nach Wien zurück. Dort verband den Kapuziner eine enge Freundschaft mit Kaiser Leopold I. In seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat und apostolischer Missionar nahm er aktiven Anteil am antitürkischen Kreuzzug, der seine Höhepunkte in der Befreiung von Wien (12.9.1683), von Buda (2.9.1686) und von Belgrad (6.9.1688) erreichte.<sup>34</sup> Zur Ikonographie des Kapuziners Marco

33 Veit, Ludwig Andreas, Ludwig Lenhart: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg i.Br. 1956, S. 91 f.

34 Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, 2. Aufl. Freiburg i.Br. 1962, Sp. 10; Criscuolo, Vincenzo: Stichwort „Markus v. Aviano“. In: Marienlexikon, hg. von R. Bäumer und L. Scheffczyk, 4. Bd. St. Otifien 1992, S. 330 f.

d'Aviano gehört die immer wiederkehrende Darstellung, die den Prediger mit einem Kreuz in der erhobenen rechten Hand zeigt. Die Darstellung geht auf eine Episode zurück, in der erzählt wird, wie der Pater während der Entsatzschlacht um Wien 1683 mit einem Kreuz in der Hand von einem Hügel aus die Soldaten anfeuerte. Dieses Kreuz, das einstmals mit 16 Reliquien versehen war – das Original ist auf einem Seitenaltar des Domes von Kotor (Cattaro) ausgestellt, eine Kopie befindet sich im Kapuzinerkloster zu Wien – hatte also im Leben des Predigers Markus von Aviano eine besondere Bedeutung erlangt. Er hatte es nicht nur bei seinen Predigten in der Hand, sondern auch an jenem 12. September 1683, an dem es zur entscheidenden Türken Schlacht um Wien kam. Zeugen und Dokumente berichten darüber in vollkommener Übereinstimmung, wie etwa ein italienischer Mitstreiter des Predigers: „Il padre Marco d'Aviano e venuto al soccorso alla testa dell'armata con Crocifisso in mano“ (Pater Markus ist zu Hilfe gekommen, mit dem Kreuzifix in der Hand stellte er sich an die Spitze des Heeres). Und weiter wird berichtet, „daß Markus während der Schlacht überall, wo die Gefahr am größten war, von einem Orte zum anderen mit dem erhobenen Kreuzifix geeilt, teils die christlichen Streiter segnend, teils das heiligste Zeichen der Erlösung gegen die Feinde wie zur Abwehr ausstreckend und hiebei die Worte der heiligen Kirche rufend, die sie gegen alle Anschläge des bösen Feindes als Palladium gebraucht: „*Ecce Crucem Domine, fugite partes adversae*“ (Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet ihr feindlichen Mächte)<sup>35</sup> (Abb. 4).

Besonders in der *Pietas Austriaca* gehörte das Kreuz zu den „Grundfesten“ und seine Verehrung war eine Familientradition der Habsburger, hatte aber vor allem auch eine politische Dimension, da man das Kreuz als Siegeszeichen im Glaubenskampf gegen die Häresie und den Halbmond auffaßte.<sup>36</sup>

35 Ludwig, Vinzens Oskar: Marcus von Aviano. Der Retter Europas. Wien 1935. S. 91 f. Hier wird nur der erste Teil des sog. Antoniussegens verwendet, der in seiner Fortsetzung einen von der Apokalypse abhängigen Wettersegen darstellt. Er kommt bereits erstmals in einer Tegernseer Handschrift des 11. Jahrhunderts vor. In den alten, mit kirchlichen Segensformeln angereicherten magischen Zauberbüchlein wird der Antoniussegen als *Benedictio S. Antonii* dem Paduaner Heiligen zugeschrieben, obwohl es sich um eine viel ältere liturgische Formel handelt. Vgl. Münsterer, H. O.: Amulettkreuze und Kreuzamulette. Regensburg 1983, S. 86 und 187.

36 Wodka, Josef: Kirche in Österreich. Wegweiser durch die Geschichte. Wien 1959,



Abb. 4: Markus von Aviano als Prediger in der Türkenschlacht um Wien 1683  
Holzschnitt von Rose Reinhold, Wien, um 1935

Das Kreuz in der Hand des Predigers hat also sicher zur Ausbildung der Kanzelkreuze beigetragen und Vorbildwirkung für die erst im Barock an den katholischen Kanzeln sich ausbildenden Kruzifixe gehabt. Aber, und das darf nicht übersehen werden, es sind diese Kanzelkruzifixe, allerdings ohne Predigerarm, durchaus nicht nur auf den Ostalpenraum beschränkt. Wir finden sie in gar nicht so geringer Zahl auch in Westfalen, etwa in der ehemaligen Franziskanerkirche zu Geseke, in der ehemaligen Kapuzinerkirche zu Brakel, in der Alten Kirche zu Warstein und in der Pfarrkirche zu Fürstenberg – um nur

S. 243; Coreth, Anna: *Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich*. Wien 1959, S. 36 u. 42.

einige zu nennen –, wobei es sogar, wie im letztgenannten Fürstenberg, durch ein mit Gelenken versehenes Bandedeisen verstellbar an der Brüstung angebracht, sowohl zum Volke im Kirchenschiff hin wie zum Prediger und auch zum Altare hin geschwenkt werden kann. Sicher aber ließ sich das Volk unter westfälischen Kanzeln von einer Theatralik, wie sie in südlichen Ländern bei den barocken Predigern beliebt war, weniger leicht beeinflussen.<sup>37</sup>

Obwohl auch die westfälischen Künstler die barocken Kanzelkreuze prachtvoll und abwechslungsreich zu gestalten wußten, fehlt doch bei all diesen – und das ist wohl im Hinblick auf die „Petrinerkreuze“ ausschlaggebend – der an der Kanzelbrüstung angebrachte und herausragende Predigerarm mit dem Kruzifix, wie wir ihn eingangs vielfach an den Barockkanzeln des Ostalpenraumes festhalten konnten<sup>38</sup> (Abb. 5). Solche Kanzelkruzifixe sind vor allem in der Steiermark, in Salzburg<sup>39</sup>, in Kärnten<sup>40</sup> und teilweise in Tirol – in Südtirol wird dafür der Name „Ignatiusarm“ verwendet<sup>41</sup> –, aber auch in

37 Wagner (wie Anm. 32), S. 94, dort auch Abb. 90 u. 91.

38 Ders., S. 94 mit weiteren Abb. Vgl. auch Intorp, Leonhard: Westfälische Barockpredigten in volkskundlicher Sicht. Münster 1964 (= Schriften der volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, H. 14), Abb. 3–8 (Zwillbrock, Geseke, Paderborn, Marienfeld, Hallenberg).

39 Auffallend häufig werden in den Salzburger Kunsttopographien diese als „Priesterarm“ oder „Arm mit dem Kruzifix“ bezeichneten Petrinerkreuze genannt. Dafür lassen sich noch 28 Belege erbringen. Vgl. Österr. Kunsttopographie, Bd. X (1913), Bd. XI (1916), Bd. XX (1927), Bd. XXII (1929), Ostmärkische Kunsttopographie, Bd. 28 (1940). Für die Steiermark erwähnt die Österr. Kunsttopographie des Gerichtsbezirkes Murau nur 3 solcher „Predigerkruzifixe“ an den Brüstungen der Kanzeln in Saurau (Filialkirche Maria Dorn), Krakau-ebene (Pfarrkirche hl. Ulrich), Turrach (Pfarrkirche hl. Josef). Vgl. Österr. Kunsttopographie Bd. XXXV, bearb. u. hg. von I. Woiseschläger-Mayer. Wien 1964, S. 47, 82, 151. Aus Eigenerhebungen konnte ich für die Steiermark „Petrinerkreuze“ durch Bilddokumentation in folgenden Pfarrkirchen belegen: Anger, Jagerberg, Koglhof, Mureck, Osterwitz, Preding, Ranten, St. Andrä im Sausal, St. Jakob in Freiland, St. Peter ob Judenburg.

40 Kienzl, Barbara: Die barocken Kanzeln in Kärnten. Klagenfurt 1986, S. 232, Anm. 279 (= Das Kärntner Landesarchiv 13). Aus dem beigegebenen Bildmaterial lassen sich 20 solcher Petrinerkreuze, hier als „Missionsarme“ bezeichnet, erschließen.

41 Freundliche Mitteilung von Frau Mag. I. Schuster, die den Namen „Ignatiusarm“ aus Gesprächen mit Priestern aus den Sarntaler Alpen und aus Brixen festhalten konnte. Der „Ignatiusarm“ bezieht sich auf den Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola (1491–1556), dessen Mitglieder vor allem im Barock eine rege Missions- und Predigtätigkeit entfalteten.

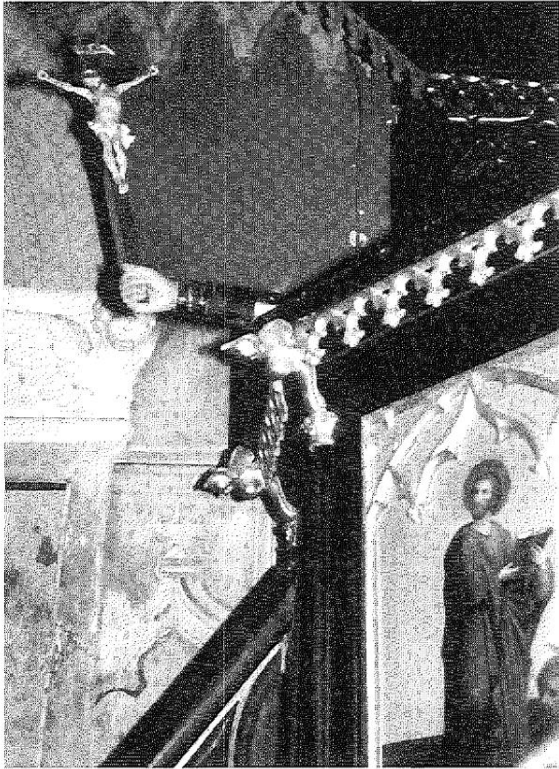


Abb. 5: „Petrikerkreuz“ in der Pfarrkirche von Malečnik/St. Peter bei Marburg a.d. Drau, spätes 18. Jahrhundert  
Foto: E. Grabner

Slowenien (einschließlich der historischen Untersteiermark)<sup>42</sup> noch heute zu finden, allerdings nur mehr selten unter dem Namen „Petrikerkreuz“. Diese Bezeichnung, vor allem noch im oberen Ennstal geläufig, findet sich weder in der einschlägigen Literatur, noch wissen die heutigen kirchlichen Stellen darüber Bescheid. Wir können aber eindeutig festhalten, daß es sich bei diesen sog. Petrikerkreuzen um Missionskreuze handelte, die vor allem in der 2. Hälfte des 18. Jahr-

<sup>42</sup> Etwa nach eigener Bilddokumentation in: Sv. Arch/St. Heinrich am Bachern, Sv. Duh/Hl. Geist am Osterberg, Jeruzalem, Malečnik/St. Peter bei Marburg, Mari-bor/Marburg a.d. Drau, Puščava/Maria in der Wüste, Ormož/Friedau, Piran, Tri Fare/Drei Pfarren bei Metlika, Stična/Sittich.

hunderts als Nachklänge der Gegenreformation und der Missionierung im Rahmen des wieder aufflammenden Geheimprotestantismus an vielen Kanzeln der barocken Gotteshäuser im Ostalpenraum angebracht wurden.

Obwohl die Kanzel in den katholischen Kirchen erst zusammen mit der Predigt im Zuge der Gegenreformation Bedeutung erlangte, lassen sich Vorläufer solcher ikonographischen Besonderheiten wesentlich weiter zurückverfolgen. Sie erhielten durch südländische, mit dem Kruzifix in der Hand predigende Priester und Ordensleute, vor allem in den erregten Zeiten der Gegenreformation, Vorbildwirkung und es ist unschwer zu erkennen, wie dieser ausgestreckte Arm mit dem Kruzifix allmählich zum Requisite des Predigers wurde und schließlich auch an der Kanzel als Missionskreuz seinen Platz fand. Die vielen, zum Teil noch erhaltenen Beispiele, vor allem in unserer steirischen Heimat, aber auch in Salzburg, Kärnten, der historischen Untersteiermark, in Slowenien und wohl auch in Krain, geben Zeugnis davon, auch wenn der Name „Petrinerkreuz“ dafür nur mehr wenigen geläufig ist. Diese Missionskreuze mit dem Predigerarm scheinen auch früher einmal kaum kunsthistorisches Interesse erweckt zu haben. Sie waren vielmehr Objekte der Volksfrömmigkeit im religiösen Alltagsleben, was sie, unbeschadet einstiger und gegenwärtiger „Reinigungs“-Tendenzen auch bis in die unmittelbare Gegenwart noch geblieben sind.

Elfriede Grabner, The “Petrine Cross”. A Visible Sign of Missionarizing as a Manifestation of Counter-Reformation Beliefs in the Eastern Alpine Region

In some churches in the Eastern Alpine region one can still see the so-called “petrine crosses” on the pulpit balustrades. These are wooden arms overlain with wood that hold a crucifix, and they date from the 18th century. These missionary crosses are visible signs of the echoes of the Counter-Reformation, and the efforts to beat back a reawakening secret Protestantism; they were affixed to the pulpits of a number of Baroque Houses of God. They remained objects of folk piety in everyday religious life for many years.

